Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 25 (1931)

Heft: 9

Artikel: Dienst an der Sache und Weiblichkeit : ein Beitrag zur Theologinnenfrage

Autor: Pfenninger-Stadler, Verena

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-136176

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das erſte Thema unſerer Ausſprachen war: „Wir Mütter und die Schule". An Hand von eigenen Erinnerungen und Beobachtungen, von Erlebniſſen unſerer Kinder, des Buches von Willi Schohaus: „Schatten über der Schule" und des kleinen Werkes von Henri Roorda: „Un pédagogue n'aime pas les enfants" — verſuchten wir die gegenwärtige Schule einer ſtrengen Kritik zu unterziehen. Es war uns aber nicht nur darum zu tun, die Mängel der Schule aufzudecken; wir wollten ehrlich einen Teil der Verantwortung für dieſe Mängel auf uns nehmen. Wo ſündigen wir, Mütter, und wie könnten wir verbeſſernd eingreifen? Ueberſchätzen wir nicht auch den Wert des bloßen Wiſſens? Befürworten wir nicht durch unſer Beſtehen auf Erteilen der Noten und Zeugniſſe das Kontrollſyſtem, das die Schule hindert, zu einer wahren Arbeitsgemeinſchaft zu werden, und das die Kinder zum Egoismus und Strebertum erzieht oder bei ihnen das Selbſtvertrauen und die Freude am Lernen vernichtet? Schlagen wir nicht manchmal zu Hauſe auch den befehlenden und verbietenden Ton an, anſtatt den Kindern Vertrauen zu ſchenken und ſie zu einſichtigen Menſchen zu erziehen? Nehmen wir nicht zu oft Zuflucht zu Strafen, die die Kinder zum Betrug und zur Verheimlichung verleiten? Iſt es uns damit ernſt, mit den Lehrern und Erziehern unſerer Kinder einen regen Kontakt zu ſuchen, oder ſind wir nur froh, wenn wir die Sorge um die geiſtige Entwicklung der Kinder in andere Hände legen können?

Im Anſchluß an dieſe Ausſprachen erzählte uns die Leiterin eines Kinderheimes im Toggenburg in ihrer lebhaften, ungezwungenen Art von ihrer Arbeit und von den ihr anvertrauten Kindern.

An zwei Abenden hörten wir dem Vorleſen aus Gotthelfs Werken durch eine Berner Pfarrerstochter zu, die es ausgezeichnet verſtanden hat, uns Gotthelfs Geſtalten nahe zu bringen.

Das Wetter war uns gnädig und hat uns ſogar eine ſchöne Bergwanderung zu einem entlegenen See ermöglicht. Es tat ſo gut, einmal ganz ohne Sorgen für einen halben Tag auszuziehen und die ſchöne Gegend und den Anblick der drolligen Ziegen zu genießen.

Auf Anregung einer der Mütter beſprachen wir ausführlich die Möglichkeit der Gründung eines Erholungsheimes für Mütter.[1]) Der Wunſch, möglichſt vielen Frauen die Wohltat der Ausſpannung und einer ausgiebigen ſeeliſchen Erfriſchung zu verſchaffen, leitete uns in dieſen Ausſprachen.

Möge es nicht nur beim frommen Wunſch bleiben! Wir hoffen ſehr, Wege zu finden, um die Gründung eines ſolchen Heimes zu ermöglichen und laden alle, denen die Sorge um den Lebensmut namentlich der überlaſteten Mütter am Herzen liegt, ein, an der Löſung dieſer Frage zu arbeiten. *N. Oettli.*

Dienſt an der Sache und Weiblichkeit.[1])

(Ein Beitrag zur Theologinnenfrage.)

Es ſoll hier von der Theologinnenfrage geſprochen werden unter Verzicht auf eine ausführliche Erörterung jener Einwände, die ſich aus dem Wortlaut der Bibel über das Amt und die Stellung der Frau ergeben. 1. Kor. 14, 35 iſt ja nicht der einzige Vers der Bibel, deſſen Wortlaut einen Widerſpruch zu dem anderer Stellen enthält. Solche Stellen ſollten jeden Theologen zwingen, ſich mit der Frage nach dem Verhältnis vom Wort zu den Worten auseinanderzuſetzen. Wir

[1]) Dieſer Beitrag iſt, wie mancher andere, weil er nicht Gefahr lief, raſch zu veralten, ob dem Anſturm des unmittelbar Dringlichen allzulange zurückgeſtellt worden, wofür ich um Entſchuldigung bitte. D. Red.

Theologinnen können nur dankbar ſein, daß wir dazu durch 1. Kor. 14, 35 immer wieder mit beſonderer Dringlichkeit veranlaßt werden.[1])

Aber wir wollen uns heute mit jenen Einwänden auseinanderſetzen, die — wie man zu ſagen pflegt —, aus dem „Weſen der Frau" abgeleitet werden, die vielleicht auch theologiſch begründet werden, aber nicht mit dem Wortlaut der Bibel über das Amt, ſondern mit der Schöpfungsordnung. Warum, ſo hält man uns entgegen, meint die Frau, daß ſie es in allen Dingen dem Manne gleichtun müſſe? Gewiß, auch ſie ſoll Evangelium verkündigen, wie es ja uns Chriſten allen aufgetragen iſt. Hat uns doch ſchon Luther das allgemeine Prieſtertum aller Gläubigen gelehrt. Aber warum ſoll ſie es in jenen Formen tun, die männlichem Weſen entſprungen ſind und männlichem Weſen entſprechen? Warum ſoll ſie, deren Kraft doch mehr auf der Seite des Gefühls und des Herzens als auf der des Verſtandes und des abſtrakten Denkens liegt, dasſelbe angeſtrengte Studium durchmachen? Warum ſoll ſie in der Oeffentlichkeit auftreten, wo dies doch ihrer Art ſo wenig entſpricht?

I.

Allen Einwänden dieſer Art gegenüber muß die Frage aufgeworfen werden, ob denn die Form unſerer heutigen Berufe wirklich nur eine typiſch männliche iſt, ob ſie nicht viel mehr in erſter Linie aus der Sache herausgewachſen iſt.

Am leichteſten iſt dieſer Sachverhalt beim Studium einzuſehen, und das mag mit ein Grund ſein, warum die Frau bei ihrem Streben nach Gleichberechtigung in ihrer Forderung nach dem gleichwertigen Studium am wenigſten angefochten wird. Da, wo man für die Frau ein beſonderes Studium einrichten will, handelt es ſich doch regelmäßig um eine Herabſetzung der Anforderungen. Niemand aber, weder Mann noch Frau, wird ſich, wenn es ihm im Ernſt um eine Sache geht, mit etwas Halbem zufrieden geben können. Alſo nicht um die Nachahmung männlicher Wege handelt es ſich, wenn die Frau den Weg des vollen Theologieſtudiums geht, ſondern darum, ſich dasjenige Maß von Bildung anzueignen, das nötig iſt, um die Sache zu beherrſchen. Die Frau geht, um zur Sache zu gelangen, den ihr vom Manne gewieſenen Weg, den er im Laufe der langen Jahre, während welcher er allein ſich mit der Sache beſchäftigte, als den richtigen zu erkennen glaubte. Sollte es ſich für die Theologin ergeben, daß dieſer Weg der Sache nicht genügt, ſo wird ſie ſich durch die Tatſache, daß es der männliche Weg iſt, nicht davon abhalten laſſen, ihrerſeits, vielleicht zuſammen mit denjenigen ihrer männlichen Kollegen, die die Mängel ebenfalls empfinden, einen neuen Weg zu ſuchen.

[1]) Vgl. dazu die in der letzten Nummer der „Chriſtlichen Welt" (3. Mai 1930) erſchienene, ausgezeichnete Abhandlung: „Die Frau ſchweige in der Gemeinde" von H. Windiſch.

Wenn es z. B. heute viele meiner männlichen Kollegen nicht für nötig halten, ſich mit dem Studium der Philoſophie oder der Arbeiterbewegung abzugeben, ſo ſehe ich mich dadurch nicht davon entbunden, meinerſeits das Studium ſolcher Grenzgebiete zu treiben, wenn ich glaube, daß ohne dies heute Evangelium nicht mehr wirkſam verkündigt werden kann.

Viel ſchwieriger iſt es beim praktiſchen Berufe, feſtzuſtellen, was aus der Sache gegeben iſt und was aus der Beſonderheit männlichen Weſens entſpringt. Es bedarf dazu einer Beſinnung darüber, was überhaupt das Pfarramt in unſerer evangeliſchen Kirche bedeutet. Die Lehre vom allgemeinen Prieſtertum, wie Luther die Erkenntnis von der grundſätzlichen Gleichheit aller Chriſten vor Gott und dem Evangelium bezeichnete, iſt eine der grundlegendſten Lehren evangeliſchen Glaubens. Es gibt in unſerer Kirche keinen geiſtlichen „Stand", daß es überhaupt Pfarrer gibt, iſt allein in einer — freilich notwendigen — Arbeitsteilung begründet. Um der Ordnung willen, ſo ſagt Luther, trägt die Kirche beſtimmten Menſchen auf, öffentlich in der Gemeinde das Wort Gottes zu verkündigen. Wir würden vielleicht näher begründen: Weil es bei der Verkündigung des Evangeliums um eine ſo ernſte Sache geht, müſſen wir — ob wir gleich wiſſen, daß wir es mit unſerer Kraft nicht tun können — dennoch alle unſere menſchlichen Kräfte einſetzen. Darum verlangen wir von unſeren Pfarrern eine beſondere, gründliche Ausbildung, der ſich nicht jeder Chriſt unterziehen kann. Grundſätzlich aber kann und ſoll jeder Chriſt durch ſein Wort und ſein Leben Evangelium verkündigen.

Die beſondere Aufgabe des Pfarrers iſt alſo gerade die öffentliche Wortverkündigung, in der Predigt und im Unterricht. Dann auch die Wortverkündigung im Einzelnen, die Seelſorge in ſchwierigen Fällen, da, wo es vielleicht beſonderer Kenntniſſe bedarf (z. B. für die Auseinanderſetzung mit den Sekten). Sonſt iſt gerade die Seelſorge das Gebiet, das ein jeder Chriſt am andern üben ſollte. Denn über die Dinge des alltäglichen Lebens können wir am beſten mit denen reden, die mit uns im täglichen Leben ſtehen. Die Schwierigkeit, daß heute ſo viele Menſchen von der Kirche gar nicht mehr erreicht werden, kann nicht dadurch behoben werden, daß wir die Theologen von der Kanzel herunterſteigen laſſen und ſie etwa in die Fabriken und Büros ſchicken. Unſere Not beſteht vielmehr darin, daß wir keine Laien mehr haben, keine lebendige Gemeinde, die für die Kirche arbeitet. Es gibt Dinge, die der Pfarrer nicht tun kann. Das heißt aber nicht, daß wir keine Pfarrer brauchen, ſondern es heißt, daß wir auch der Mitarbeit der Gemeinde bedürfen.

Wer Pfarrer ſein will, ſei es Mann oder Frau, der darf ſich jedenfalls der zentralſten Aufgabe des Pfarramtes, der Verkündigung des Evangeliums in der Gemeinde, nicht entziehen. Einwände gibt es

hier nicht von der Perſon des Amtsträgers her — wer ſich dazu nicht fähig fühlt, der ſoll eben dieſen Beruf nicht ergreifen —, ſondern höchſtens von der Sache her. Man kann ſeine Zweifel haben, ob die ſpezielle Art, wie wir heute das Evangelium von der Kanzel her verkünden, noch wirkſam iſt, ob die Gemeinde das ſo verkündigte Wort überhaupt noch hören kann, ob wir nicht nach anderen Formen der öffentlichen Verkündigung ſuchen müſſen. Aber man darf nicht um ſeiner Weiblichkeit willen noch aus irgendwelchen andern menſchlichen Gründen die Forderung der Verkündigung umgehen. Wir brauchen heute, neben der lebendigen Gemeinde, auch Männer und Frauen, die zu predigen, zu unterrichten, zu leiten vermögen, die die Auseinanderſetzung des Evangeliums mit den Mächten der Zeit vollziehen, indem ſie es verkündigen ſo, wie es uns, gerade uns, geſagt iſt, und wie wir es hören müſſen. Und wer dazu die Gaben und die Mittel und die Fähigkeit beſitzt und tut es nicht, einerlei, ob Mann oder Frau, dem iſt es Sünde.

Von den andern Aufgaben des heutigen Pfarramtes, die nicht Unterricht, Predigt und Seelſorge ſind, gilt dasſelbe. Es iſt zuerſt einmal von der Sache her zu fragen, ob ſie nötig ſind. Erſt wenn von da her das Arbeitsgebiet umgrenzt iſt, läßt ſich dann allenfalls fragen, in welcher beſonderen Weiſe nun der Mann oder die Frau die Arbeit geſtalten.

II.

Für eine Geſchlechterpſychologie iſt wohl heute der Moment noch nicht gekommen. Denn mögen auch die Einwände, die Vaerting in ihrem Buch: „Männerſtaat und Frauenſtaat“ gegen die übliche Geſchlechterpſychologie erhebt, im einzelnen noch einer genaueren Unterſuchung und Begrenzung bedürfen, ſo iſt doch immerhin ihre Geſamtfrageſtellung grundſätzlich richtig: Um eine einwandfreie Geſchlechterpſychologie geben zu können, müßte man erſt beide Geſchlechter während einer längeren Zeit unter den gleichen äußeren Bedingungen beobachten können. Soweit ſind wir heute noch lange nicht. Tatſächlich haben in der jüngſten Zeit da, wo die Frau ſich in der gleichen Lage wie der Mann befindet, wo ſie den gleichen Grad von Bildung erreicht wie er, ſich ſchon viele der Eigenſchaften, die einſt als typiſch weiblich galten und vielfach immer noch gelten, verloren. Ich möchte ein Beiſpiel anführen. (Im übrigen ſei auf Vaerting verwieſen.) Niemand wird wohl heute im Ernſt mehr behaupten wollen, daß die Frau mit ihrer geiſtigen Fähigkeit dem Manne nicht gewachſen ſei. Das haben die Frauen in der kurzen Zeit, da ihnen die Wege zur höheren Bildung offen ſtehen, bereits widerlegt. Aber es heißt noch immer, daß eben doch das Gebiet des Fühlens, der intuitiven Schau, das Herz, das eigentliche Gebiet der Frau ſei, während dem Manne mehr die Sphäre des Intellekts, des logiſchen Den-

kens, liege. Und doch ist leicht zu sehen, wie sehr gerade diese Beurteilung der Frau durch die historische Lage bedingt sein kann. Was blieb der Frau denn übrig, so lange ihr die Wege zur höheren Bildung verschlossen waren, als ihr Gefühl und ihr Gemüt zu entwickeln? Es ist wohl eher berechtigt, angesichts dieser Lage die Frage zu erheben, ob wir hier nicht einfach die Entwicklung unseres modernen Lebens, das auf die eine Seite die Häuslichkeit mit ihrer Gemütlichkeit und Wärme, auf die andere Seite das Berufsleben mit seiner „Logik", seiner Berechnung stellt, dadurch sanktioniert haben, daß wir das eine Gebiet der Frau, das andere dem Manne zuwiesen, und ob es nicht an der Zeit wäre, die Verkehrtheit dieser Entwicklung einzusehen und nach einer neuen Verbindung des willkürlich und zu Unrecht Getrennten zu suchen.

Unter den Studierenden, wo Mann und Frau unter den gleichen Bedingungen arbeiten, finden wir bei beiden Geschlechtern beides, strenge Sachlichkeit und wissenschaftliches Denken sowohl wie Unfähigkeit zu sachlichem, wissenschaftlichem Arbeiten. Die Veranlagung zur Wissenschaft sowohl wie zu denjenigen Berufen, die eine mehr gefühls- und phantasiemäßige Einstellung verlangen, beruht nicht auf dem Geschlecht. Es berührt einen als Frau immer merkwürdig, wenn man, besonders von männlicher Seite, Eigenschaften und dann auch bestimmte Lebensgebiete als besonders weiblich preisen hört, zu denen man sich nicht hingezogen fühlt, ja, gegenüber denen man geradezu Abneigung empfindet, — und wenn dann solche Feststellungen von theologischer Seite am Ende gar noch mit der Schöpfungsordnung begründet werden. Man hat dann nur die Wahl, entweder auf seinen Anspruch, Frau zu sein, zu verzichten, oder dann, ein für allemal, gegenüber allen solchen Behauptungen — und also auch gegenüber gewissen Theologien — im höchsten Grade skeptisch zu werden. Und da man das erstere doch wohl nicht kann, wird man sich eben für das zweite entschließen!

III.

Ist es heute noch nicht möglich, eine einwandfreie, allgemeingültige Geschlechterpsychologie zu finden — und es ist fraglich, ob es jemals ganz möglich sein wird —, so ist es immerhin möglich, die tatsächliche Situation, so, wie wir sie vor uns haben, zum Wohle aller auszunützen. Wir verzichten aber darauf, festzustellen, wie viel davon historisch bedingt ist, und was wirklich auf einem auf der verschiedenen Natur der Geschlechter bestehenden Wesensunterschied beruht.

Und das heißt dann: es ist nicht notwendig, daß die Frau, die in einem bestimmten Moment der Entwicklung ins Berufsleben des Mannes eintritt, alle Fehler desselben, die sich im Lauf der Entwicklung

herausgebildet haben, mitübernimmt. Sie ist z. B. dadurch, daß sich ihr Leben bis jetzt vorwiegend in der Familie abspielte, vor der falschen, einseitigen Versachlichung mehr als der Mann bewahrt geblieben. Zusammen mit denjenigen ihrer männlichen Kollegen, die diesen Mangel auch empfinden, wird sie daher, wenn sie nun ins Berufsleben tritt, den Kampf gegen die falsche Versachlichung, gegen die Mechanisierung — nicht des Arbeitsvorganges, sondern des Geistes — aufnehmen.

IV.

In welcher Weise kann nun die Frau, die in den Pfarrerberuf tritt, durch ihre besondere Lage dem Berufe dienstbar sein? Das Amt des Pfarrers gehört zu denjenigen Berufen, die von der Versachlichung und Entmenschlichung unseres Berufslebens am wenigsten betroffen sind. Aber es gibt doch einen Ort, wo ihn die Mitarbeit der Frau vor der Gefahr einer Entgleisung bewahren kann, nämlich beim Kampf des Pfarrers um die grundsätzliche Profanität seines Berufes.

Der Pfarrer ist nicht mehr als ein gewöhnlicher Christ. Seine besondere Arbeit läßt sich, entsprechend unserer Auffassung vom allgemeinen Priestertum, nur mit einer Arbeitsteilung begründen. Aber es besteht für ihn beständig die Gefahr, daß er, infolge der besonderen Ehrfurcht, die die Gemeinde dem Worte Gottes, welches er verkündigt, entgegenbringt, selber doch wieder in eine besondere Stellung gerät. Wo aber Mann und Frau zusammen arbeiten, da ist die Gefahr einer solchen Besonderung, eines Sichloslösenwollens und Sichloslösenkönnens vom Konkret-menschlichen, und also auch vom Menschlich-gebrochenen, geringer. So wird z. B. das Pfarramt dadurch, daß es ein rein männlicher Beruf ist, für die weiblichen Gemeindeglieder in unerreichbare Ferne gerückt und eben damit diese Gefahr bestärkt. Die Theologin steht ihnen menschlich näher. Sie, die, einfach Frau, wie jene, kommt und das Evangelium verkündet, ist nicht von einem Nymbus hoheitsvoller Ferne umgeben. So bildet sie eine Brücke nach der einen Seite der Gemeinde und trägt dazu bei, jenen unheilvollen Abstand zwischen der Welt des Pfarrers und den andern Gebieten menschlichen Lebens, von dem wir am Anfang sprachen, zu überbrücken. Sie tut es, nicht indem sie etwas anderes macht, etwa indem sie, neben ihrem theologischen Amt, auch noch ihre Kenntnisse im Haushalt verwertet, das wäre so falsch, wie wenn der Pfarrer meint, in die Fabrik gehen zu müssen. Sondern ganz einfach, indem sie ihre Arbeit, genau dieselbe Arbeit, welche der Pfarrer leistet, als Frau tut.

Ob sich später, unter Mitwirkung der Frau, besondere Formen der Wortverkündigung ausbilden werden, die vielleicht gerade ihrem Einfluß zuzuschreiben sind, läßt sich jetzt noch nicht sagen. Die Frau, die in das Berufsleben eintritt, muß zuerst, will sie bestehen, jedenfalls

die Formen übernehmen, welche ſie vom Manne vorgebildet findet. *Erſt, wenn die Frau die volle Freiheit und Selbſtändigkeit in der Ausübung ihres Berufes hat, iſt die Möglichkeit gegeben, daß ſie, ihrer beſonderen Eigenart gemäß, vielleicht einmal an neuen Geſtaltungen ihres Berufes mitarbeiten kann.* Solange ſie, wie heute vielerorts, noch dazu gebraucht wird, dem männlichen Kollegen Handlangerdienſte zu tun, iſt eine ſolche Entwicklung einer durch die Frau beeinflußten Form des Berufes jedenfalls nicht möglich. Und eine von Anfang an gegebene Beſchränkung des weiblichen Theologinnenberufes auf die für eine Frau beſonders geeigneten Seiten dieſer Tätigkeit iſt jedenfalls nicht möglich. Die Frau kann ſich doch nicht vom Manne diktieren laſſen, welches die ihr beſonders naheliegenden Seiten ihres Berufes ſind!

Jede Einwirkung weiblicher Eigenart auf die beſondere Geſtaltung des theologiſchen Berufes ſteht aber, das ſei noch einmal mit aller Deutlichkeit geſagt, unter der Einſchränkung, daß ſie in ſtrengſter Unterordnung unter die Sache geſchieht, daß alſo der Dienſt an der Sache durch ſolches Nachgeben an die perſönliche Art nicht benachteiligt, ſondern vielmehr gefördert wird.

Wollte die weibliche Eigenart aus einem anderen Grunde als im Intereſſe der Sache ſich geltend machen, etwa nur deshalb, um eine beſondere Form des weiblichen Pfarramtes neben dem männlichen zu haben, dann wäre ſie dem Gericht verfallen, unter das innerhalb des Chriſtentums alles Menſchliche, ſofern es ſich ſelber will, geſtellt iſt. Nicht nur, weil wir heute noch nicht wiſſen können, was männliche und was weibliche Eigenart iſt, lehnen wir eine beſondere Geſtaltung des Pfarramts nach weiblicher Eigenart ab, ſondern weil ein jedes Suchen ſeiner ſelbſt, ſei es ſeiner Weiblichkeit oder irgend einer andern Seite menſchlicher Perſönlichkeit, an ſich ſchon unter das Gericht fällt. In dieſer ſtrengen Sachbezogenheit gerade wird die Weiblichkeit ohne unſer Zutun hindurchbrechen, aus ihr heraus wird ſich ſchließlich allein feſtſtellen laſſen, was Weiblichkeit iſt, weil nur in ſolcher Sachbezogenheit alles Gewollte und Selbſtgemachte, alle Bildung weiblicher Eigenart nach eigenen Vorſtellungen vermieden werden wird. Sollte aber einmal um dieſer Sache willen dies oder jenes von dem, was wir heute für Weiblichkeit halten, fallen müſſen, ſo wird das kein Schade ſein. Denn das fällt dann unter jenes Sterben des natürlichen Menſchen, das an uns geſchehen muß, damit der neue Menſch, der Menſch jener zukünftigen Welt, in der es weder Mann noch Weib gibt, in der ſie weder freien noch ſich freien laſſen, in uns lebendig werden kann. *Verena Pfenninger-Stadler.*